

Fabian Soethof

VÄTER KÖNNEN DAS AUCH!

Es ist Zeit,
Familie endlich
gleichberechtigt
zu leben

Kösel

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Copyright © 2022 Kösel-Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Lektorat: Dr. Daniela Gasteiger
Umschlag: zero-media.net, München
Umschlagmotiv: Hella Wittenberg
Satz: Satzwerk Huber, Germering
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-466-31172-9
www.koesel.de

Inhalt

Vorwort und Ausgangslage	9
WO WIR HERKOMMEN	19
Eine Kindheit unter Frauen	21
Eine sehr kurze Kulturgeschichte des Vaters	24
»Pappa ante portas«: Arbeit, Wahn, Sinn und Anstrengungsvermeidung	28
Nachgefragt: Ein Vater, ein Vollzeitmitarbeiter	33
Väter und Vorbilder: Selbst Darth Vader hatte eine Wahl	40
WO WIR STEHEN	45
Der ach so moderne Vater	47
Eine unvollständige Liste meiner Privilegien	49
Es reicht wirklich	56
Die große Vereinbarkeitslüge, Teil 1	59
Der Aufschrei der modernen Frau	65
Der anstrengendste Job der Welt	69
Ich habe (nur) zwei Wochen versucht, die Stillnächte meiner Frau durchzumachen	73
Regretting Fatherhood	79
Reality-Stars, Rollenvorbilder und Realitäten	82

Like mich am Arsch: Der Einfluss von Instagram auf Eltern	85
Und die Jugend von heute?	87
#Coronaeltern	90
Eine Frage der Betreuung	96
Nachgefragt: Ein Vater, ein Hausmann	100
Toxische Männlichkeit	105
Meanwhile in der Gegenwart	113
WO WIR HINGEHEN SOLLTEN	119
Umbruchsjahre	121
Bitte treten Sie (mindestens einen Schritt) zurück	124
Ein Feminist, der keiner ist	127
12 sprachliche Ärgernisse, die der Vergangenheit angehören müssen	132
Die große Vereinbarkeitslüge, Teil 2	136
Andere Länder, andere Lebensentwürfe und Arbeitsmodelle	142
Die Vorteile des anwesenden Vaters	147
Auch Vaterschaft geht an die Psyche	155
New Work versus Old Jobs	158
SAP versus	158
... Elektro-Sanitär Emmers	163
»New Work«-Lexikon: Das ABC der (schönen) neuen Arbeitswelt	171
Was wäre, wenn wir alle nur noch 20 Stunden arbeiten würden?	181
Die Zeiten gendern sich	185
»Väterurlaub«	185

Verpflichtende Elternzeit für Väter	187
Ehegattensplitting	191
Financial Load	194
Gender Care Gap	197
Gender Pay Gap	199
Frauenquote.	200
Eltern-Antidiskriminierungsgesetz	203
Bedingungsloses Grundeinkommen	207
Gender Play Gap.	209
Nachgefragt: Die Marginalisierten	212
Was erwarten Frauen von Männern?	217
WIEDER ZU HAUSE.	223
Anmerkungen	233

*Ich danke meiner Frau für ihr jahrelanges Aushalten meiner
teils kläglichen Versuche, allen gerecht werden zu wollen -
und dafür, dass ich ohne sie nicht mal angefangen hätte,
über Themen wie die hier beschriebenen nachzudenken.
Ich danke meinen wilden Kindern dafür, dass sie so wunderbar
sind, wie sie sind - und mein Leben weniger egozentrisch,
durchaus anstrengender, aber auch sinnvoller und
lustiger gemacht haben.*

Vorwort und Ausgangslage

Früher war nicht alles besser, Familienstrukturen waren aber durchschaubarer: Der Vater ging zur Arbeit, die Mutter dem Haushalt nach, die Kinder ihr allein auf die Nerven. Die Aufgaben waren klar verteilt. Frauen und Männer taten vielleicht nicht das, was sie wollten. Aber das, was von ihnen erwartet wurde.

Diese Zeiten sind leider nur teilweise vorbei. Immer weniger Väter wollen abwesend sein, immer mehr Mütter wollen immer früher wieder erwerbsarbeiten. Die heutige Generation von Vätern ist die erste, die nicht mehr nur finanzielle Verantwortung zu Hause übernehmen soll und will. Viele Paare wollen gleichberechtigter leben, als ihre Eltern es getan haben. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft erlauben es ihnen zunehmend, aber längst nicht zufriedenstellend. Trotz Elterngeld, Elternzeit, Teilzeitmodellen und Vereinbarkeitstagen bleiben Fragen wie: Lassen sich »Kinder und Karriere«, wie es so oft heißt, jemals wirklich zusammenbringen? Inwiefern lassen Gesellschaft, Arbeitgeber*innen und eingefahrene Rollenbilder diesen Wandel zu? Warum wäre er so wichtig? Wie kann ich meinen Teil dazu beitragen? Was bedeutet der bisher oft noch vorrangig unter Müttern diskutierte Begriff des Mental Load – und warum geht er vor allem auch Männer und Väter etwas an? Und da es im Zuge der Corona-Krise vor allem wieder Frauen waren, die in sogenannten systemrelevanten Berufen und mit der Familienorganisation den gesellschaftlichen und privatpolitischen

Laden schmissen: Wirft das Virus auch die Gleichberechtigung zurück? Oder entsteht gar eine Chance auf Fortschritt?

Ich finde, es braucht ein Plädoyer für eine private, gesellschaftliche und politische Veränderung von Familie, Arbeit, Vereinbarkeit und Rollenbildern. Das möchte ich in diesem Buch bieten. Väter sollen zu Hause nicht länger nur am Wochenende anwesend sein. Was Männer von dieser Veränderung hätten? Ich glaube fest daran, dass nicht »nur« Frauen und Kinder davon profitieren: Wer dankt es den Männern schon, wenn sie sechzig oder mehr Stunden pro Woche arbeiten? Ich will Väter dazu einladen, ihre Rolle zu reflektieren, kritisch zu hinterfragen und sich infolgedessen auch von überholten Erwartungshaltungen zu befreien. Väter müssen keine Angst verspüren, bisher als selbstverständlich wahrgenommene Privilegien abzugeben, wie das, sich nur um ihren Job zu kümmern. Sie dürfen selbstbestimmter und dadurch auch mental gesünder leben. Der Berater und Feminist Robert Franken weiß: Auch Männern geht es schlecht im Patriarchat.¹ Er meint damit unter anderem den Leistungs- und Erwartungsdruck ihrer meist männlichen Chefs, beruflich abliefern zu müssen. Ich sehe die Probleme von Frauen: die strukturelle Benachteiligung in Form von Gender Pay Gaps und Gender Care Gaps, zum Beispiel. Ich kenne aber auch die von Männern, ohne beide gleichsetzen zu wollen. Für alle Seiten sollten die Vorteile des anwesenden Vaters eigentlich selbstverständlich sein. Solange sie das nicht sind, müssen Eltern als Team und wir als Gesellschaft darüber sprechen.

Während ich diese Zeilen schreibe, sind unsere Kinder in der Schule beziehungsweise im Kinderladen. Ich habe sie gebracht, vielleicht holt meine Frau sie ab, vielleicht ich. Da können wir, anders als andere Eltern, zum Glück spontan sein. Gerade arbeiten wir beide. Warum ich das erwähne? Damit mich später niemand fragt, wie ich das geschafft habe, Arbeit, Buch und Kinder unter

einen Hut zu kriegen. Wie? Ihr hättet gar nicht gefragt? Weil Männer ihr Ding doch schon immer einfach weitergemacht haben, auch nachdem sie Väter wurden? Seht ihr, schon sind wir bei einem Teil des Problems – und dessen Lösung.

Wäre ich eine Frau, wäre das garantiert die erste Frage, mindestens aber der erste Gedanke gewesen: Wie kriegt sie das bloß zusammen, Kinder und Karriere? Dass ein Mann sich kümmert, wird zu oft gar nicht mitgedacht. Und wenn doch, dann über alle Maßen und jeden Verstand: Nachdem die Astronautin Insa Thiele-Eich als erste deutsche Frau ins Weltall flog, bekam im März 2019 nicht etwa sie einen Preis für ihre Leistung, sondern ihr Mann. Die Großbäckerei Mestemacher zeichnete ihn als »Spitzenvater des Jahres« aus – einfach deshalb, weil er sich in der Zeit, in der seine Frau beruflich verweist war, um *seine* Kinder kümmerte.

Wäre umgekehrt eine Mutter für diese »Leistung« prämiert worden? Natürlich nicht. Weil es schon immer ganz normal war und ist, dass Mütter sich kümmern, wenn Männer Karriere machen. Wie bei Boris Herrmann, der als erster deutscher Hochsee-Segler im November 2020 an der als härteste Einhandregatta der Welt geltenden Vendée Globe teilnahm, trotz eines Unfalls kurz vorm Ziel Fünfter wurde und im Ziel seine Frau nach achtzig Tagen wieder sah – gemeinsam mit ihrer sieben Monate alten Tochter. Klar, wir reden hier nicht von einer Dienstreise, die sich leicht verschieben ließe, und Familie Herrmann hat das sicherlich gemeinsam geplant, aber darum geht es nicht: Wäre Herrmann eine Frau, wäre ihr die lange Abwesenheit von der Familie um die Ohren gehauen worden. Wenn der Vater aber ein paar Tage, Wochen oder Monate wegmuss, wird er wohl einen guten und wichtigen Grund haben, so die vorherrschende Denkweise. Die gesellschaftlichen Erwartungen an Väter sind, was die Care-Arbeit betrifft, so viel geringer als die an Mütter. Sie müssen dringend überholt werden.

Wenn mich jemand nach diesem Buch fragte, traute ich mich anfangs kaum, über die darin behandelten Themen zu reden. Obwohl ich mir ja wünsche und auch fordere, dass Männer und Frauen genau dies zunehmend tun. Ich traute mich nicht, weil ich auch viel von dem wiederhole, was Frauen seit Jahren oft ungehört fordern – und weil es mir vermessen schien, als Mann ein Buch über Probleme zu schreiben, von denen viele noch zuerst Frauen betreffen. Andererseits soll sich eben dies ja ändern. Frauen sollen nicht länger die Betroffenen sein. Dafür müssen auch Männer ihre Elternschaft mit- und überdenken. Ich traute mich ferner nicht, weil es sich wie eine ungewollte Selbsterhöhung anfühlt, über all das zu schreiben. Dabei behauptete ich gar nicht, ein belesener Experte zu sein und die Superlösung in der Tasche zu haben – vielmehr will ich dieses Buch als Angebot verstanden wissen, an meinen Erfahrungen, Sichtweisen und Recherchen teilzuhaben. Vor allen Dingen aber traute ich mich nicht, weil ich mir bescheuert vorkam, über etwas zu schreiben, das selbstverständlich sein sollte. Ist es aber leider noch lange nicht. Wir sind uns doch auch einig, dass es Rassismus ist, wenn eine Black Indigenous Person of Color (BIPoC), also eine nicht-weiße Person, wegen ihrer Hautfarbe einen Job nicht kriegt. Warum aber soll es kein Problem sein, wenn Frauen bei Bewerbungen wegen ihres Geschlechts benachteiligt werden? Weil sie Mütter sind oder welche werden könnten?

Zu meiner Person: Ich bin Journalist und leite hauptberuflich die Online-Redaktion vom *Musikexpress*, einem der letzten existierenden Popmagazine in Deutschland; seit Oktober 2017 mache ich das in Teilzeit. 2013 gründete ich mit newkidandtheblog.de einen der ersten von Vätern betriebenen deutschen Elternblogs. Ich werde als Talkgast zu YouTube-Formaten über Vasektomie, zu Eltern-Podcasts, zu »Väter-Summits« als Role Model und zu Gesprächsrunden über »Mental Load aus Männersicht« geladen. Ich mache nichts

Besonderes: Ich schreibe und spreche über die Eltern- und Gesellschaftsthemen, die ich selbst erlebe und als wichtig (oder witzig) erachte. Weil ich ein Mann bin, ist das leider trotzdem etwas Außergewöhnliches.

Damit mich niemand falsch versteht: Alle Eltern sollen leben und arbeiten, wie sie wollen – wenn sie das, was sie täglich tun, denn auch *wirklich* wollen. Viele, glaube ich, möchten die Rollenbilder ihrer eigenen Eltern eigentlich gar nicht weiterführen. Allerdings sprechen sie nicht konkret darüber, treffen keine genauen Vereinbarungen und landen schneller als gedacht in vertrauten Mustern oder der Rolle, die gesellschaftlich von ihnen erwartet wird. Manche trauen sich vielleicht auch gar nicht, etwas anderes einzufordern. Niemand trägt hier irgendeine direkte, unmittelbare Schuld. Aber Veränderung beginnt mit Erkenntnis.

Mir ist bewusst, dass sich der Schwerpunkt dieses Buches auf privilegierte, heteronormative Beziehungen zwischen binären Cis-Menschen fokussiert. Ich will niemanden ausgrenzen. Da dieser Elternpaartyp aber der dominierende in Deutschland ist, ist er es auch, der zuerst überdacht und hinterfragt werden muss, um den Weg hin zu mehr Gleichstellung zu ebnen. Sonst bleibt Mainstream leider Mainstream – so wichtig es gleichzeitig ist, anders oder mehrfach Marginalisierte wie beispielsweise Menschen anderer Hautfarbe oder von Armut Betroffene mitzudenken.

Für alle Eltern gilt: Die Väterrolle befindet sich gerade grundlegend im Wandel, vielleicht so stark wie nie zuvor – und das geschieht gesamtgeschichtlich gesehen extrem rasch. Über Generationen hinweg war Vaddern der Malocher und Ernährer, und plötzlich darf und soll er auch zu Hause sein und sich um die Kinder kümmern? Ein unbedingt begrüßenswerter Fortschritt, der aber viel Umdenken verlangt: bei Passant*innen, die einen Vater mit Kinderwagen nicht gleich als großen Helden oder Arbeitslosen einordnen

sollten. Im Freundeskreis, bei Verwandten und Bekannten, die sich staunende Blicke und Kommentare verkneifen müssen, wenn *er auch mal* zurücksteckt. In den Führungsetagen von Unternehmen, die Elternzeit für Väter mitbedenken sollten. Bei Instagram, wo die erfolgreichsten Eltern-Accounts immer noch die sind, in denen, auf Hochglanz poliert, überholte Rollenbilder von Wochenend-Dads und Bastelmuddis propagiert werden. Und bei den Vätern selbst.

Im »Väterreport. Update 2021« lesen wir nach: 69 Prozent der Väter von Kindern unter sechs Jahren sagen, dass sie sich gerne mehr an der Erziehung und Betreuung ihrer Kinder beteiligen möchten, »wenn sie könnten«. ² 55 Prozent möchten etwa die Hälfte der Betreuung übernehmen. Unter anderem als Folge der Einführung des Elterngeldes 2007 – davor nahmen nur drei Prozent der Väter die damals sogenannte Erziehungszeit – gehen heute 42 Prozent der deutschen Väter in Elternzeit, übrigens »sogar« mit einer Durchschnittszeit von 3,4 Monaten³ und damit länger als nur die obligatorischen zwei Monate, die es mindestens braucht, um Geld zu bekommen. Eine fraglos positive Entwicklung, die einerseits gut klingt. Andererseits heißt das aber, dass 58 Prozent aller Väter noch immer Vollzeit-Arbeitnehmer sind mit mindestens 38 Stunden pro Woche, die gar keine Elternzeit nehmen. Hinzu kommt: Väter in Elternzeit sind ein Phänomen der Mittelschicht. Familien mit kleinem Einkommen können sich Elterngeldbezug kaum leisten – ihr ohnehin knappes Gehalt würde nochmals reduziert, ein Polster aufzubauen ist ihnen oftmals nicht möglich.⁴

Es muss also noch viel passieren, damit Eltern in Deutschland eines Tages tatsächlich gleichberechtigt erziehen und arbeiten können. Wir müssen über Privilegien, Rollenbilder, Mental Load, Financial Load, Care-Arbeit, Arbeitszeitmodelle, Kinderbetreuung, Gender Pay Gap, Gender Care Gap, Einschnitte durch die Corona-Krise, Männlichkeit, Mental Health und die Tücken unserer Sprache

reden. In diesem Buch versuche ich mich in drei Abschnitten daran. Ich werfe einen subjektiven Blick auf unser elterliches Gestern, auf das Heute und das Morgen. Wo kommen wir her? Wo stehen wir? Wo gehen wir hin? Ich porträtiere dazu in Vollzeit arbeitende Väter und Hausmänner. Ich habe mit Müttern, die sich aktiv und öffentlich für mehr Gleichberechtigung einsetzen, darüber gesprochen. Ich interviewe einen Väterforscher. Ich stelle Literatur vor, die sich aus anderer Perspektive mit ähnlichen Problemen beschäftigt. Ich zitiere (ernüchternde) Zahlen zu Care-Arbeit aus aktuellen Studien. Ich habe bei einem großen DAX-Unternehmen und im kleinen Familienbetrieb meines Vaters nachgefragt, wie dort mit Arbeitnehmer*innen, die Eltern sind oder werden, umgegangen wird – und aus welchen Gründen.

Am Ende vieler Kapitel stelle ich Fragen, Aufgaben und biete Reflexionsanreize, die mir während der Recherche selbst kamen. Ich glaube: Nur so können Väter erkennen, welche Leistung Mütter stemmen, und dass es nicht nur Eltern, sondern auch Kindern und der Gesellschaft hilft, wenn wir hinterfragen, warum wir Familienarbeit so aufteilen, wie wir sie häufig noch aufteilen. Ich jedenfalls mache den überholten Scheiß nicht länger und um jeden Preis mit. Weil ich mir mein Geschlecht nicht ausgesucht oder gar verdient habe und täglich sehe, wie viele Frauen wegen des Zufalls der Geburt strukturell benachteiligt werden. Ich will nicht nur deshalb meinen kleinen Teil zu einem dringend nötigen Wandel beitragen. Ich will, dass meine Söhne und alle Kinder selbstverständlich lernen und verinnerlichen, dass Jungs und Mädchen, Männer und Frauen, Väter und Mütter nicht pauschal so oder so sind oder zu sein haben. Sie sollen wissen, dass Frauen all das machen können, was Männer machen, und umgekehrt. Sie selbst sollen – wie ihre Eltern übrigens auch – sein dürfen, wer sie wollen. Und anderen das gleiche Recht der Selbstbestimmung zusprechen. Sie dürfen lachen,

weinen, Fußball spielen, tanzen, Kleider oder Latzhosen tragen, sich in Mädchen oder Jungs verlieben. Sie sollen nur keine Arschlöcher, Patriarchen oder Kleingehaltene werden. Wenn das für alle Kinder gilt, hätten wir als Gesellschaft schon viel gewonnen.

In diesem Buch werden immer wieder Begriffe wie die folgenden fallen. An dieser Stelle werden sie kurz erklärt – ausführlicher im Teil 3 »Wo wir hingehen sollten.«⁵

Care-Arbeit und Gender Care Gap: Care-Arbeit ist in der Regel unbezahlte Arbeit in Haushalt, Kinderbetreuung, Pflege und sozialem Engagement – die mehrheitlich von Frauen übernommen wird. Hier wird strukturelle Benachteiligung messbar: Frauen verbringen unabhängig davon, ob sie auch einer bezahlten Erwerbsarbeit nachgehen, durchschnittlich 52,4 Prozent mehr Zeit damit als Männer – täglich 5,18 Stunden im Vergleich zu 2,31 Stunden.

Gender Pay Gap: Im Schnitt verdienen Frauen 18 Prozent weniger als Männer, bei vergleichbarer Tätigkeit sind es sechs Prozent.⁶ Auch diese Benachteiligung ist (zu 71 Prozent) strukturell bedingt: Frauen arbeiten oft in schlechter bezahlten Berufen.

Mental Load: Unsichtbare Arbeit, die in der Regel die Organisation von Alltagsaufgaben umfasst. Wer ruft Oma an? Wer plant den nächsten Urlaub? Wer besorgt Geschenke für den Kindergeburtstag? Wer denkt an die Schulaufgaben? In den meisten Familien lautet auch hier die Antwort: Mama.

Financial Load: Pendant zum Mental Load, meint die Aufteilung des Haushaltseinkommens. Wenn zum Beispiel der Vater allein das Geld nach Hause bringt, sind beide Elternteile abhängiger: er von seinem Arbeitgeber, sie von ihrem Mann. Eine Neuverteilung durch zum Beispiel Teilzeitmodelle schafft mehr Flexibilität auf beiden Seiten – zumindest, wenn nicht wegen Jobs im Niedriglohnbereich zwei Vollzeiteinkommen benötigt werden.

**WO
WIR
HERKOMMEN**

Eine Kindheit unter Frauen

Ich kam 1981 am linken Niederrhein auf die Welt. Wenn ich an meine Kindheit zurückdenke, erinnere ich mich zuerst an den Garten meiner Oma Paula. Ich lebte mit meiner Mutter von Geburt an in ihrem Elternhaus, das damit auch zu meinem wurde. Oma Paula, Jahrgang 1919, Weltkriegsüberlebende, war immer da, bis sie irgendwann nicht mehr da war.

Meine sehr junge Mutter arbeitete in Vollzeit im Finanzamt, meine in der Wohnung über uns lebende Tante ebenda in Teilzeit. Ihr Mann, ein Traktormechaniker, kam jeden Abend ölverschmiert nach Hause, ich habe den Geruch bis heute in der Nase. Nach Feierabend lag er auf der Couch vorm Fernseher, rauchend. Oft kamen die Schwestern meiner Mutter und meiner Tante zu Besuch, selten die Brüder.

Mein sehr junger Vater, Gas-Wasser-Installateur, der Jahre später die Firma seines Vaters übernehmen würde, lebte im zehn Kilometer entfernten Nachbardorf auf dem Dachboden seiner Eltern. Er war selbst noch ein Kind gewesen, als ich mich als Ergebnis einer kurzen Beziehung zweier Teenager ungewollt angekündigt hatte. Unser Verhältnis war gut, ich sah ihn an den Wochenenden. Und das verband mich mit meinen Kindergarten- und Grundschulfreunden: Obwohl ihre Eltern verheiratet waren, bekamen auch sie ihre Väter nur unwesentlich häufiger zu Gesicht. Der Vater eines Freundes pendelte täglich nach Düsseldorf, während seine Mutter daheimblieb. Ein

anderer Vater fuhr täglich nach Essen, während seine Frau mit reduzierten Stunden in der örtlichen Apotheke jobbte. Zwei andere Paps wiederum arbeiteten zwar im Dorf, ihre Frauen waren trotzdem Hausfrauen, die später in Teilzeit an der Grundschule aushalfen. An welche Familie ich auch denke: Ein Großteil der Eltern, die ja damals höchstens so alt waren wie ich heute, lebte die klassische Rollenverteilung. Die Frauen kümmerten sich um Kind und Haushalt, die Männer waren außer Haus, um zu arbeiten. Dass Väter sich abseits von Reparaturarbeiten und Grillen am Haushalt beteiligten, stand meist nicht zur Debatte. Einkaufen? Putzen? Windeln wechseln? Kindergeburtstagsgeschenke besorgen? Frauensache.

Wenn ich alle diese Männer und Frauen heute fragen würde, ob sie das gerne taten, würde ich wohl die gleiche, naheliegende Antwort zu hören kriegen, die mir auch meine eigene Verwandtschaft gibt: So war das halt – und finanziell doch gar nicht anders denkbar! Zum Teil höre ich diese Antwort auch in meiner Generation noch, oder nehme sie unterschwellig wahr.

Mein Vater hat sechs Geschwister, meine Mutter war das jüngste von acht Kindern. Ihr Vater starb, als sie noch ein Kind war, seitdem hielt Oma Paula die Familie mit Hilfe ihrer größeren Töchter zusammen. Haushalt, tägliches Kümmern um die jüngeren Geschwister und alles mit minimalem Einkommen – eine schöne Kindheit und Jugend sei das nicht gewesen, erinnert sich meine zweitälteste Tante Heidi. »Mir tun heute noch die Hände weh, wenn ich nur an einen Wischmopp denke«, sagt sie, die schon als Zehnjährige die Böden schrubben musste. Erledigt hat sie ihre Aufgaben trotzdem. Von ihren Brüdern verlangte niemand diese Hausarbeit; vielen anderen Mädchen wurde damals eingebläut: Du musst eh nichts lernen. Du wirst ohnehin heiraten. Meinem Opa, den ich nie kennenlernte, soll immerhin wichtig gewesen sein, dass auch seine Töchter eine Ausbildung machen.

Warum ich von alledem erzähle? Ich bin, wie der Großteil meiner Generation, unter Frauen aufgewachsen, die immer da waren, die die ihnen von Elternhaus und Gesellschaft zugetragene Rolle stets erfüllten und sich, zumindest öffentlich, nicht dagegen auflehnten. Die ihren Männern das Abendessen auf den Tisch stellten, nachdem sie sich wie selbstverständlich um drei Dutzend andere Hausarbeiten, Erledigungen und die Kinderbetreuung gekümmert hatten, die bloß eben nicht als Erwerbsarbeit durchgingen. Auch wenn sie in Teilzeit arbeiteten: Für diese Frauen waren berufliche Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung über Jahrzehnte hinweg Fremdwörter.

Es liegt an uns, die stets als gegeben hingenommenen und durch unsere Sozialisation tief in uns verwurzelten Rollenbilder nicht unhinterfragt zu unseren eigenen zu machen. Aus Sicht unserer Eltern und Großeltern mag es ein Luxus unserer Generation sein, sich über Themen wie Gleichberechtigung überhaupt Gedanken machen zu können – gesellschaftlich ist das aber schrecklich notwendig. Weil jeder Wandel in den Köpfen und den eigenen vier Wänden beginnt.

HAUSAUFGABE

Wie wuchsen deine Eltern und Großeltern auf? Wie gefiel ihnen das damals, wie bewerten sie es heute? Frag mal nach – und lerne mehr darüber, welches Verhalten, welche Denkmuster oder Rollenbilder du vielleicht bewusst oder unbewusst übernommen hast.

Eine sehr kurze Kulturgeschichte des Vaters

»Deutschland ist ein Land, in dem es immer noch normal ist, dass Väter Vollzeit arbeiten und Mütter nicht. Vielleicht ist es einfacher, so zu leben wie alle. Dann muss man sich nicht gegenüber Bekannten, Freunden, Eltern erklären. Sich gegen stereotype Rollenbilder zu stemmen, kostet viele Menschen möglicherweise Lebenszufriedenheit.«

Dieses Zitat stammt von Prof. Dr. Martin Schröder. Schröder ist Soziologe an der Universität Marburg und sagte diese Sätze in einem Interview, das er der Wochenzeitung *Die ZEIT* im Sommer 2018 gab.⁷ Wer schon diese Einschätzung des Status quo für frustrierend bis pessimistisch hält, weil sie besagt, dass die Mehrheit deutscher Männer lieber mit dem Strom schwimmt, lese das Interview lieber nicht weiter. Doch Schröder sagt auch: Dass wir so leben, wie wir das häufig tun, bedeute nicht, »dass wir diese traditionellen Rollenbilder super finden, doch wir haben sie anscheinend in uns«. Warum ist das so? Und warum erscheint uns die als klassisch bekannte Rollenaufteilung so normal?

Zwar schildert die evolutionäre Anthropologin Dr. Anna Machin von der Universität Oxford in ihrem Buch *Vater werden* eine klassische Heldengeschichte: Früher, im Mittelpleistozän, haben Väter die